

Der Marsch nach Kanyakumari

— Ökonomische + ökologische Krise vereint Indiens Fischer —



Foto: Frank Braßel

Ein kleines Boot fährt hinaus, das Netz im Schlepp. Dann sammelt sich die Gemeinschaft am palmengesäumten Strand. Das Boot kehrt zurück. Gemeinsam wird das Netz langsam eingezogen, rhythmisch und schwer. Am Netzende im Meer schreiende und wasserschlagende junge Männer, die die Fische daran hindern, über die Netzkante zu entweichen. Nach etwa einer Stunde ist das Netz eingeholt, und die viel abgelichtete Idylle wird auf ihren realistischen Kern reduziert: Drei Körbe Fisch ist das traurige Resultat für immerhin ein Dutzend Familien, die von diesem Ertrag leben müssen. Indiens Fischer zählen zu den Ärmsten auf dem Subkontinent.

Wer schon einmal in Indien war, dem sind solche Bilder geläufig. Denn die Fischer am Strand gehören für den, Exotik und folkloristische Szenarien liebenden, westlichen Touristen zum echten Urlaubserlebnis. Daß gerade der Tourismus einer der Faktoren ist, der zur Verdrängung und Existenzvernichtung der indischen Fischer beiträgt, wird dabei völlig außer Acht gelassen. Nicht ohne Grund war das Thema Tourismusindustrie ein wichtiger Punkt während des 'Kanyakumari-Marsches'. Er begann Anfang April in Kalkutta und Bombay, bewegte sich entlang der Küsten Indiens nach Süden und endete am 1. Mai mit einer großen Abschlußveranstaltung in Kanyakumari, dem Ort, an dem Indien im Süden endet. Unter dem Motto "Schützt das Wasser, schützt das Leben" sollten ökologische und soziale Probleme diskutiert werden, die zur Verschlechterung der Lebensbedingungen der etwa 6,5 Millionen Fischer, die entlang der 5.600 km langen Küste Indiens leben, geführt haben. Veranstalter dieser, in seiner räumli-

chen wie thematischen Dimension auch in der lebhaften Geschichte der sozialen Aktionsgruppen Indiens, einzigartigen Aktion war das 'National Fishermen's Forum' (NFF), eine Art Gewerkschaftsdachverband für die selbstorganisierten Fischergruppen. Während die indischen Gewerkschaften meist direkt einer Partei angeschlossen sind, ist das von dem Pater Thomas Kocherry geführte NFF parteipolitisch unabhängig.

Ich hatte die Möglichkeit, einen Teil der Vorbereitungen für den 'Kanyakumari-Marsch' im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu mitzerleben. Mit dem Jeep fahren wir von Madras, der Hauptstadt von Tamil Nadu, Richtung Süden. Die 60 km bis zu der alten Tempelstadt Mahaballipuram schlängelt sich die Straße an einer malerischen Küste entlang. Doch die Idylle ist schon von den Insignien 'moderner' Entwicklung getrübt. Kleinere Industrieanlagen sind hier in den letzten Jahren entstanden, daneben Wohnkomplexe für die zahlungskräftige Oberschicht der unter starker Luftverschmutzung leidenden Fünf-Millionen-Stadt Madras. von Zeit zu Zeit kündigen Schilder mit der Aufschrift "beach resorts" Urlaubssiedlungen an, die auf die Umleitung der Touristenströme aus dem krisengeschüttelten Sri Lanka hoffen. Bislang werden diese Orte aber noch von westlichen Bildungsreisenden und sowjetischen Pauschaltouristen besucht. So ist am 'Silver Sands', wo wir eine Rast einlegen, der Text der Hinweistafeln in englischer oder kyrillischer Sprache angeschrieben. Jemand bestellt eine frische Kokosnuß. Der Preis: 10 Rupien (= 1,20 DM), das Tageseinkommen der Fischer, die ganz in der Nähe leben. Deren Boote

liegen am 'Silversands' direkt neben ein paar weißhäutigen Touristen aus England, die hier nicht wie im indischen Touristenparadies Goa, nackt baden. Dort entzünden sich die Proteste der Einheimischen immer wieder an den Nacktbadenden. Aber auch die rapide Zunahme des Drogenkonsums und die mit dem Massentourismus in die Dritten Welt scheinbar untrennbar verbundene Prostitution werden von den Menschen in Goa angeprangert.

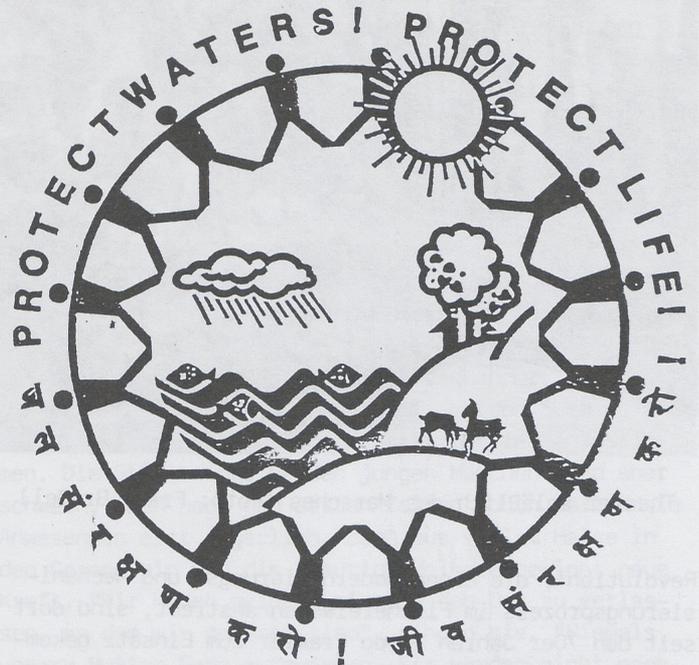
In Tamil Nadu empören sich die Fischer hauptsächlich darüber, daß sie durch den Tourismus und andere Projekte immer mehr aus ihrem ursprünglichen Lebensraum verdrängt werden. Zwar leben die Menschen in den Dörfern entlang der Küste seit Generationen vom Fischfang, aber sie verfügen über keinerlei Besitzrechte an dem Land, das sie bewohnen. Die liegen in Händen des Staates, und wenn die Beamten die Möglichkeit haben, durch Landverkäufe Geld in die eigene Tasche zu wirtschaften, lassen sie diese nicht ungenutzt verstreichen. "Sollen die Fischer doch sehen, wo sie bleiben", scheint hier oft die Devise zu sein. Den wenig in die indische Gesellschaft integrierten Fischern fehlte bislang eine einflußreiche Lobby.

Die lange Zeit an der Küste entlangführende Straße Richtung Süden endet plötzlich vor einer Absperrmauer. "Betreten strengstens verboten" ist auf einem Schild zu lesen. Dahinter befindet sich das Atomkraftwerk von Kalpakkam. Die Fischer in dem direkt vor der Absperrung gelegenen Dorf Kokilamedu berichten nicht nur, daß ihre Fanggründe durch das Kraftwerk eingeschränkt wurden. Der Fischbestand sei auch insgesamt stark zurückgegangen, häufig seien an den Fischen merkwürdige Deformationen feststellbar. "Kein Zusammenhang mit unserem Atomkraftwerk." Mit dieser pauschalen Äußerung weist Dr. Amal Raj, der für die Abfallbeseitigung Kalpakkams zuständig ist, meine Berichte auf einem Symposium in Madras zurück. "Wenn alle Industrien mit ihrem Müll so sorgsam umgingen wie die Atomindustrie, hätten wir da gar keine Probleme." Dr. Raj fährt schließlich auch häufig zu Fortbildungsseminaren - ins Kernforschungszentrum nach Karlsruhe.

Die 'Katamaran-Fischergewerkschaft' von Kokilamedu hat eine Theatergruppe eingeladen. Zunächst wird ein Stück zur Gesundheitsaufklärung, dann zum Mitgiftproblem aufgeführt. Begeisterung - zumindest unter den Zuschauerinnen - als in einer Szene ein Fischer dargestellt wird, der das Haushaltsgeld für Schnaps zweckentfremdet. "Genauso ist das in Kokilamedu", ruft eine ältere Frau. "Die Männer versaufen unsere paar Rupien, sobald man sie aus den Augen läßt." Bei denen nur betretenes Schweigen und glasige Augen. In einer weiteren Szene wird dargestellt, wie die Polizei die Fischer von Sriharikotta, einem Dorf nördlich von Madras, mit brutaler Gewalt aus ihren Hütten jagt. Nach der Vertreibung der Bevölkerung hat die indische Regierung dort ein Raketenstartgelände anlegen lassen, von dem aus indische Satelliten in den Weltraum befördert werden. Betroffenheit unter den Zuschauern, denn das gleiche Schicksal hätte auch sie treffen

können, wäre das Gelände des Atomkraftwerkes nur um wenige Meter in Richtung ihres Dorfes vorverlegt worden. Die letzte Szene: Verhandlungen zwischen den Fischern und einem Händler, der den Fang zum Markt bringen und dort verkaufen will. Er versucht den Preis zu drücken, lange Verhandlungen, Diskussionen. Plötzlich springt ein Zuschauer in den Kreis. "Nein, so billig bekommst Du unseren Fisch nicht! Du brauchst es auch nicht im Nachbardorf zu versuchen. Wir haben darüber in der Gewerkschaft gesprochen und eine Genossenschaft gegründet." Volkstheater und Volksbewegung gehen ineinander, der Funke springt auf die Zuschauer über. Zum Schluß wird noch auf den 'Kanyakumari-Marsch' hingewiesen, der auch in Kokilamedu Station machen soll.

Allein mit gewerkschaftlicher Solidarität werden Indiens Fischer wohl kaum aus ihrer derzeitigen Situation herauskommen. Sie sind an den Rand der indischen



'THE KANYAKUMARI MARCH'

From West Bengal and Maharashtra
to Kanyakumari

NATIONAL FISHERMEN'S FORUM

Gesellschaft gedrängt. Allein ihre äußere Erscheinung läßt auf ihre Lage rückschließen: kaum jemand größer als 1,60 m. Die Männer sind ausgezehrt, ihre Körper wirken wie muskulöse Kinderkörper. Sie sind Marginalisierte der herrschenden Entwicklungsstrategie. In diesem Zusammenhang ist besonders der zunehmende Einsatz moderner Trawler-Boote zu erwähnen. Zum einen können sich die einfachen Fischer solche motorisierten Fischkutler, im Gegensatz zu den reichen Geschäftsleuten aus den Städten, nicht leisten. Zum anderen haben die Trawler zu einer fatalen Überfischung der Küstengewässer beigetragen. Ein dramatisches Beispiel dafür ist der südwestindische Bundesstaat Kerala, wo etwa 800.000 Menschen von der Fischerei leben. Im Rahmen der sogenannten 'Blauen



Theater anlässlich des Marsches (Foto: Frank Braßel)

Revolution', die einen Modernisierungs- und Mechanisierungsprozess im Fischereiwesen anstrebt, sind dort seit den 70er Jahren 3.000 Trawler zum Einsatz gekommen - höchstens die Hälfte wäre vertretbar. Im gleichen Zeitraum sind die Fangerträge um etwa 15 % zurückgegangen, weil zu engmaschige Netze zum Einsatz kommen: Der Jungfischbestand wird zerstört. Weil sie sich auch nicht an die vorgeschriebenen Fanggrenzen halten, vernichten sie mit ihren Schleppnetzen, mit denen sie vor allem Makrelen und die gewinnbringenden Shrimps fangen, die Brutplätze der Fische in den seichteren Küstenzonen. Infolge dieser Entwicklung leben die mehr als 20.000 Katamaran-Fischer, die von den Erträgen aus den Küstengewässern abhängig sind,

unter dem Existenzminimum. Zu dem drastischen Rückgang der Erträge tragen im Übrigen auch die Vernichtung der Mangrovenwälder als wichtige Küstenlaichplätze und die alarmierende Wasserverschmutzung bei. Die Abwässer der Millionenstädte wie der Industrieanlagen gehen völlig ungeklärt in die Ozeane. Schätzungsweise 25 % der in der indischen Landwirtschaft eingesetzten Pestizide werden über die gleichfalls völlig überlasteten Flüsse ins Meer getragen.

Diese weitreichenden Themen und komplexen Zusammenhänge wurden auf dem 'Kanyakumari-Marsch' zur Sprache gebracht. Fischer- und Landarbeiterorganisationen nahmen an dem Marsch und den begleitenden Veranstaltungen ebenso teil wie mittelständisch geprägte Ökologie-Gruppen und kritische Wissenschaftler. Am 1. Mai strömten über 10.000 Menschen nach Kanyakumari, doppelt soviel wie kurz vorher an gleicher Stelle aus Anlaß des Besuches von Rajiv Gandhi zusammengekommen waren. Leider wurde die Abschlußveranstaltung - wie so oft bei derartigen Aktionen - von gewalttätigen Übergriffen der Sicherheitskräfte überschattet. Die Polizei griff zu gezielten Provokationen und schoß dann rücksichtslos in die Menge. Sechs Schußverletzte und zahllose Teilnehmer, die zusammengeknüppelt wurden - darunter der Reporter des 'Hindu', einer der größten Tageszeitungen Indiens -, waren zu beklagen. "Die Polizeiaktion in Kanyakumari könnte als Warnung an die Fischer zu verstehen sein, nicht gegen Koodangulam zu opponieren", schrieb ein Berichterstatter der in Bombay erscheinenden 'Economic and Political Weekly'. Im nahegelegenen Koodangulam sollen mit Hilfe der Sowjetunion zwei 1.000 Megawatt Atomreaktoren entstehen. Der 'Kanyakumari-Marsch' hatte in seinem Verlauf gegen die sozialen und ökologischen Gefahren, die von diesem Projekt ausgehen, Stellung bezogen.

Bis heute werden die etablierten Parteien Indiens, einschließlich der Kommunisten, von einem blinden Fortschrittsglauben getragen, der für das Entstehen der sozialen Aktionsgruppen auf dem Subkontinent von entscheidender Bedeutung war. Das 'National Fishermen's Forum' hat nach dem blutigen 1. Mai betont, daß es sich dem umstrittenen Projekt Koodangulam nun besonders annehmen wolle. Nicht nur in diesem Punkt verfügt das NFF nach den positiven Erfahrungen mit dem 'Kanyakumari-Marsch' über gute Aussichten, die verschiedenen sozialen Bewegungen Indiens zusammenbringen zu können.

Frank Braßel

